

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 295.

Mittwoch, 18. Dezember.

1929.

(9. Fortsetzung.)

### Die verschwundene Handschrift.

Roman von Hanns Zomadt.

(Nachdruck verboten.)

Selbst wenn der Mord geglückt und die Leiche beseitigt worden wäre, hätte man einfach durch Frau Torwaldsens Aussage auf die Spur Doblingers kommen müssen. Halten Sie wirklich Matthias Doblinger für so geistig tiefstehend, daß er diese einfachen Schlussfolgerungen nicht berücksichtigt hätte?

Und außerdem die ominöse Art und Weise des Mordanschlags! Es wäre doch viel einfacher und sicherer gewesen, Hans Torwaldsen ruhig zu empfangen und ihm dann ein Pulver in den Tee oder Wein zu geben.

Der Mummenschanz und die ganze lautlose Art und Weise, mit der der Täter zu Werke ging, müssen einen tieferen Grund haben, und zwar sicherlich den, daß niemand im Hause und in der Nachbarschaft hören sollte, was eigentlich vorging.

Ich lasse mich jedenfalls nicht von der Ansicht abbringen, daß der Täter lediglich deshalb Doblingers Villa zu dem Anschlag benutzte, um den Verdacht auf Doblinger abzuwälzen, was ja auch vollständig gelungen ist.

Jetzt konnte sich Kommissar Wendler jedoch nicht länger halten.

„Aber mein sehr verehrter Herr Kollege“, begann er, indem er sich bemühte, Kreislers eigentümlichen Tonfall nachzuahmen, „diese Theorie, die Sie sich da zusammenkombiniert haben, ist ja ganz originell und hat — ehrlich gesprochen — manches für sich. Sie hat jedoch einen wunden Punkt —“

„Und der wäre?“

„Sie hängt vorläufig in der Luft und stützt sich nicht auf die geringsten realen Tatsachen. Sie besteht lediglich aus lauter teils mehr, teils weniger begründeten Vermutungen.“

„Sie haben aber für Ihre Behauptungen ebenfalls keine Beweise. Deshalb gingen Sie mich doch um Rat an.“

„O bitte, Beweise habe ich schon, nur genügen diese vorläufig noch nicht für eine Beurteilung Doblingers.“

„Was rechnen Sie da als Beweise?“

„Nun, zum Beispiel den Scheck an Harald Triebler, das Taschentuch mit dem Monogramm Matthias Doblingers. Dann habe ich Ihnen, glaube ich, auch schon mitgeteilt, daß wir auf dem blutüberströmten Teppich sehr gute Fußabdrücke fanden. Fatalerweise stimmten diese, wie Sie sich ebenfalls erinnern werden, vollständig mit der Fußgröße Matthias Doblingers überein. Schließlich käme noch —“

„Bleiben wir gleich einmal bei dem Taschentuch und den Fußspuren, von denen Sie soviel halten“, unterbrach Kreisler. „Gerade diese Spuren wären mir eher ein Beweis, daß Doblinger nicht der Täter sein kann.“

„Aber erlauben Sie!“

„Gar nichts erlaube ich. Ist Ihnen denn nicht auch an diesen Spuren etwas besonderes aufgefallen? Ich kenne zwar nur die Photographien, am Tatort müssen sie doch noch viel stärker hervorgetreten sein.“

„Ich würde nicht, was Sie da meinen. Mir ist ledig-

lich aufgefallen, daß Größe und Form der Spuren genau mit den Stiefeln Doblingers übereinstimmen. Und das war natürlich ausschlaggebend.“

„Sie untersuchten doch später sämtliche Stiefel Doblingers?“

„Allerdings.“

„Auch das Paar, das er aller Wahrscheinlichkeit nach bei der Tat angehabt haben mußte?“

„Jawohl! Auch das.“

„Und Sie fanden nirgends Blutspuren daran?“

„Nein! Das erzählte ich Ihnen ja schon damals. Es war sehr merkwürdig. Doblinger muß eben sehr geschickt beim Entfernen der Flecke zu Werke gegangen sein. Vielleicht hatte er auch irgendwelche Chemikalien zu Hilfe genommen.“

„In der kurzen Zeit war dies unmöglich zu bewerkstelligen; es müßten zumindest dunkle Flecke zurückgeblieben sein.“

„Vielleicht waren die Blutspuren nur sehr gering.“

„Nein, das waren sie bestimmt nicht. Sehen Sie, hier kommen wir zu dem Punkt, den ich vorhin meinte, als ich Sie fragte, ob Ihnen an den Fußspuren nicht etwas Bestimmtes aufgefallen sei. Die Spuren wirkten mir nämlich zu stark, zu absichtlich. Der Täter muß direkt wissentlich mehrere Male in die Blutlache hineingetreten sein. Das macht aber kein vernünftiger Mensch, wenn er nicht eine genaue Absicht dabei verfolgt. Und die Absicht kann nur die gewesen sein, die Spur so deutlich wie möglich zu machen, um wiederum den Verdacht auf Matthias Doblinger zu lenken.“

„Es ist schon etwas Einleuchtendes in Ihren Worten“, sagte Wendler, „aber, aber —“

„Gar kein aber, mein lieber Wendler. Ich will Ihnen sogar gleich noch eine Beobachtung von mir mitteilen, die ebenfalls meine Theorie rechtfertigt. Herr Torwaldsen erzählte doch, daß er bei seiner Ankunft vor der Doblingerschen Villa sowohl die Garten- wie die Haustür offen vorfand und daß auf sein Klingelzeichen im Haus kein Mensch reagierte. Selbst kamereweise haben weder Sie noch die anderen Kollegen etwas Auffälliges an dieser Mitteilung gefunden. Mir kam aber die Sache sogleich sonderbar vor, und ich untersuchte gleich am nächsten Tage die Klingelleitungen des Hauses. Und was glauben Sie, was ich dabei entdeckte?“

„Nun?“

„Die beiden Hauptleitungen von der Garten- und der Haustür waren durchschnitten.“

„Ah, das ist wirklich interessant. Und wichtig zugleich. Sie folgern nun daraus, daß der Täter dies aus dem Grunde machte, um alles Geräusch wegen der im Nebengebäude schlafenden Dienerschaft zu vermeiden.“

„Das ist allerdings meine Meinung.“

„Sie nehmen dann natürlich auch an, daß Doblinger gar nicht Torwaldsen angerufen und zu sich bestellt hat.“

„Selbstverständlich! Das hat alles der vorläufig noch unbekannte Täter gemacht, während Doblinger seine abendliche Autofahrt unternahm.“



„Hm, hm, hören Sie, Kreiser, diese Geschichte mit dem zerschnittenen Leitungsdraht läßt mir allerdings den ganzen Fall in einem anderen Lichte erscheinen und macht mich Ihren Theorien gegenüber geneigter. Warum haben Sie mir diese Entdeckung nur solange vorenthalten?“

„Je nu, ich hatte eben so meine Gründe. Und seien Sie nur ruhig einmal ehrlich: Noch vor zwei Tagen hätten Sie gar nichts darauf gegeben.“

„Da möchte ich denn doch widersprechen. An Tatsachen kann man ja schließlich nicht achlos vorübergehen. Haben Sie übrigens vielleicht noch andere, ähnlich wichtige Entdeckungen gemacht?“

„Ich hätte schon noch eine, aber ich weiß nicht, ob Sie das nötige Interesse dafür aufbringen werden.“

„Schießen Sie nur los! Das Interesse ist bereits da!“

Kommissar Kreiser zog statt aller Antwort ein sorgfältig zusammengelegtes Zeitungsblatt aus der Tasche, faltete es auseinander und reichte es seinem Kollegen. Es stammte aus einer großen Berliner Tageszeitung und enthielt die Rubrik „Örtliches“.

Eine der Meldungen war mit Rotstift angestrichen. Wendler las:

#### Autounfall der Filmschauspielerin Hella Varlen.

In der Nähe von Wannsee ereignete sich gestern nachmittag ein schwerer Autounfall. Eine schwere Limousine wollte einen anderen Personenkraftwagen überholen, als ein drittes Auto aus der entgegengekehrten Richtung nahte. Der Chauffeur der Limousine bremste ab, wodurch der Wagen ins Schleudern geriet und im Straßengraben schwer beschädigt liegen blieb.

Der Chauffeur wurde nicht unerheblich verletzt und mußte in das Krankenhaus übergeführt werden. Die beiden Insassen dagegen, die bekannte Filmschauspielerin Hella Varlen und ihr Begleiter, ein gewisser Harald Triebler, erlitten glücklicherweise nur unbedeutende Verletzungen.

Wendler blickte erstaunt auf, als er den kurzen Artikel überflogen hatte. Kreiser aber sagte:

„Hella Varlen zählt heute zu unseren bekanntesten deutschen Filmschauspielerinnen, die namentlich in den letzten zwei Jahren große Karriere gemacht hat. Entdeckt und in der Öffentlichkeit bekannt gemacht hat sie kein anderer als Matthias Doblinger.“

„Donnerwetter“, entfuhr es Wendler, „das ist ja entschieden wieder ein interessantes Moment. Wie kommt aber eine so bekannte und gefeierte Künstlerin wie diese Frau dazu, sich mit einem derart heruntergekommenen Menschen abzugeben und sogar Autopartien zu machen?“

„Ja, das frage ich mich auch. Aber das ist es gerade, was mich interessiert und mir zu denken gibt. Ich weiß nicht, aber mir ist es beinahe so, als kämen hier noch sehr interessante Parallelen zutage. Von Anfang an betrachtete ich das Auftreten Harald Trieblers mit äußerstem Mißtrauen.“

„So meinen Sie, daß vielleicht Harald Triebler oder Hella Varlen —“

„Nur ruhig, so weit sind wir noch lange nicht. Es kann auch alles sich als Irrtum herausstellen. Ich habe lediglich das undefinierbare Gefühl, daß dieser Triebler möglicherweise irgendwie in die Affäre verwickelt sein könnte.“

„Aber wieso kamen Sie zu einer solchen Annahme? Nur durch die Zeitungsmeldung?“

„Ja und nein. Der Artikel machte mich natürlich wieder auf Triebler aufmerksam. Aber der eigentliche Verdacht entwickelte sich erst bei den Gedankengängen, die mein Gehirn nach der Lektüre dieser Meldung von selbst einschlug. Dann zog ich nähere Erkundigungen über Hella Varlen ein, und so verdichteten sich allmählich die Verdachtsmomente mehr und mehr zu einer fest umrissenen Form.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wenn Forscher rasten ...

Von Willi Ridmer Ridmers.

Drei Vereinigungen haben die Deutsch-Russische Alai-Pamir-Expedition ausgesandt: die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die Akademie der Wissenschaften der Sowietunion, der Deutsche und Österreichische Alpenverein. Die Zusammenarbeit der russischen und deutschen Gelehrten und Bergsteiger hat reiche Früchte getragen, und die Wissenschaftler sind beladen mit Schätzen zurückgekehrt. 15 000 Quadratkilometer photogrammetrisch aufgenommen. Der längste Gletscher der Erde wurde entdeckt. Die Bergsteiger haben neben Fünfs-, Sechsen- und Siebentaufendern den höchsten Berg der Sowietunion, den Pic Lenin, bestiegen, und die sagenhaften Pamir-Hochpässe wurden wieder aufgefunden. Willi Ridmer Ridmers legt (im Verlag Brochhaus, Leipzig) den populären Bericht gerade noch rechtzeitig für den Weihnachtstisch vor: „Alai! Alai! Arbeiten und Erlebnisse der Deutsch-Russischen Alai-Pamir-Expedition“ (mit 90 Abbildungen, 25 Diagrammen, einer Übersichtskarte und 2 Tiefdruckpanoramen). Als Organisator und Leiter hatte er den besten Überblick über die verschiedenen Gruppen, und als Schriftsteller besitzt er die seltene Gabe, den wissenschaftlichen Betrieb weiten Kreisen in fesselnder, humorvoller Form nahezubringen. Wir bringen mit Genehmigung des Verlages eine fesselnde Textprobe zum Abdruck.

Die Leichtberittenen treffen gewöhnlich etwas vor dem Gastzug ein, dessen Treiber den größten Teil des Weges zu Fuß machen, die Pferde durch Steinwürfe, tiefehlendes Geschrei und leuchtende Spucklaute zurechtweisend. Man vermeidet es gern, ihnen zu weit vorauszuweichen, um nicht stundenlang im Winde warten zu müssen. Oft wird die Karawane aufgehalten oder braucht gar Dillse. So lange man den üblichen Reiseschritt des Reitpferdes nicht allzu sehr beschleunigt, bleiben einem die Saumtiere ziemlich dicht auf den Fersen.

Bei der Ankunft springen wir vom Gaul und belegen einen mit weitblidender Schläue erspähten Zeltplatz, der möglichst eben, weich und windstiller sein soll. Auf die dritte Eigenschaft habe ich bald verzichtet, weil es im Pamir keinen Ort ohne Luftzug gibt. Ein richtiger Pamirwind bläst auch um die Ecke. Allerdings hat man ein Zelt. Aber wendet man dessen Tür vom Winde ab, so dreht man den Rücken zumeist der schönen Aussicht zu. Sobald die Lastpferde da sind, stürzt sich jeder auf sein Zelt- und Bettpad. Uns gegenseitig helfend, richten wir die Zelte auf und schlagen die Ringe in den steinharten Boden. Dann schleifen wir den Schlaffad hinein, bereiten auf der einen Seite die Liegestatt und türmen daneben die Dabseligkeiten auf. Die kleinen Einmannzelte haben sich sehr bewährt, denn hier ist es gut, daß der Mensch allein sei. Er muß sich zuweilen aus dem alltäglichen Herdenzustand der Reise- und Werkgemeinschaft retten können, was den Frieden fördert. Und mit sich selber hadert einer nicht so leicht. Einen anderen Kniff lehrte mich der Rat einer erfahrenen Frau. Von einer neuvermählten Freundin befragt, wie man den Mann fesselt, antwortete sie: „Füttere die Bestie.“ So fütterte ich denn. Und wer die Menschheit vorübergehend hatte, konnte sich knurrend mit dem Knochen in seinen Winkel retten.

Nach etwa einer Viertelstunde haben sich die meisten in ihre Häuslichkeit hineingetrochen und hineingekniet. Dieser oder jener — gewöhnlich nur jener — hat auch wohl die Zügel- und die Peitschenhand gewaschen. Das Gesicht läßt man bis zur vollendeten Abhärtung wohlweislich in Ruhe, den schönen Ballanzerinnen nahehernd, die es nur mit Salbe, Fuder und Lippenstift behandeln. Nun ertönt der erste fragende Ruf: „Tchoi bar?“ (Gib's Tee?), der bald zu einem Selbstgeschrei anschwillt. Zur einstweiligen Befänstigung antwortet Jeor russisch: „Tschai“ oder Osman türkisch: „Bar“. Die waderen Köche tun ihr Bestes und reichen innerhalb einer halben Stunde nach Ankunft den Tee herum, den sie auf dem schnell entfalteten Feuer aus Misttuchen oder Kirgisenraute gekocht haben. Während wir den Durst löschen, ein Pfeifchen schmauchen und das Tagebuch schreiben, stürzen sich die Leute wie Senkrechtnechte auf einen Hammel. Sie durchschneiden die Gurgel (das schöne Blut verrinnt ungenutzt im Sande), ziehen die Haut ab und zerlegen das Fleisch. Den Kopf rösten sie mit Haut und Haar, bis er lothschwarz wird, und pulen dann das Gehirn mit dem Finger heraus. Eine Leber hat das Pamirschaf nur, wenn man sie ausdrücklich anfordert. Andere schneiden derweil Zwiebeln in Scheiben und Rüben in kunstvolle Stäbchen. Der Reis wird verlesen und gewaschen. Im eisernen Waschkessel werden zuerst die Fettfleischwürfel ausgelocht. Kommt man zufällig vorbei, so will es manchmal



das Glück, daß man zu den heißen Grieben eingeladen wird. Als besonderer Günstling des Schlafes kann man die am Grieb gebratenen Leberknitten mit Grieben belegen. Warum gibt es so etwas nicht bei Borchardt oder Biorde? Uns siedende Fett, es mögen zwei Liter sein, wirft der Koch das Fleisch mit den Gemüsen und schichtet einen Reisberg darüber. Geduldig hockt er daneben, das Schmorende durch Bohrlöcher prüfend und nach Bedarf Wasser zugebend. In ein bis drei Stunden, je nach Meereshöhe und Windstärke, darf man mit dem Garsein rechnen. Manchmal will der Reis nicht ganz weich werden. Alle haben sich endgültig und dauerhaft in den Pissau verliebt.

Zuldasch breitet einen roten Filzteppich im Freien aus und ruft zum Abendessen. Wir ergreifen den Schnaps und eilen zur Küche, wo jeder seinen Schlag faßt. Halb aufs Tafelstuch gelagert, bilden wir einen Kreis. Einige knien; andere sitzen auf den untergeschlagenen Füßen; die meisten liegen bäuchlings, aphroditisch oder junonisch. Aber alle trachten sie, das Reissfleisch zu essen, so lange es noch warm ist. Nach der Mahlzeit setzen wir uns mit dem Teebecher in der Hand um die trauliche Rohäpfelglat und plauschen oder schmieden Pläne. Das Gespräch schwingt sich von der Fruchtbarkeit der Läufe zur Lösung des Hermaträtsels. Dann ins Bett, das bei einiger Übung auch dem Schreibenden warmen Unterschlupf bietet. Matt im Nachtdunkel schimmernde Zelte verraten fleißige Arbeiter, wenn es nicht Statpieler sind, die das enge Gehäuse zu einer prallen Blutwurst ausbuchten.

## Weihnachten und Silvester in Amerika.

Von Hedwig Jäger (Hoboken).

„Ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches Neujahr!“ — mit diesem stereotypen Glückwunsch begrüßt man sich um die Weihnachtszeit drüben auf der Straße; ihn versendet man auf weihnachtlich verzierten Karten an alle Verwandten und Bekannten.

Auch überm großen Teich ist der Heiligabend zu einem Feste der Liebe, des gegenseitigen Beschenktens geworden; aber eines fehlt ihm in unsern Augen doch: der lichter- geschmückte Tannenbaum!

Können wir uns überhaupt ein richtiges Weihnachtsfest ohne feierlichen Kerzenschimmer, ohne den heimeligen Duft von Tannengrün und Pfefferkuchen vorstellen?

Zwar unser Lichterbaum erobert sich, dank dem Einfluß des Deutschamerikanertums, immer zahlreichere Anhänger unter dem Völkergemisch der Union; aber der echte Yankee, der Abkömmling der Puritaner, feierte dies allerchristlichste Fest noch immer nach der Sitte seiner englischen Vorfahren.

Die Mistelzweig, verschwenderisch über alle Räume des Hauses verteilt, vertreten die Stelle des Tannenbaums.

Ach ja, diese Mistelzweig! Insbesondere von der gesamten Jugend werden sie aus wohlbegreiflichen Gründen hoch in Ehren gehalten. Wer nämlich unter einem Mistelzweig steht, der muß sich, alter Sitte gemäß, von jedem, der Wert darauf legt, küssen lassen.

Im übrigen ist Weihnachten für den Amerikaner mehr eine Angelegenheit des Magens als des Gemüts, und es ist gewiß symptomatisch, daß die amerikanischen Ärzte und Apotheker in diesen Tagen Hochkonjunktur zu verzeichnen haben. Was allerdings auch hierzulande vorkommen soll.

„Truthahn und Kronsbeerenkompott“ — das ist schlechterdings Yankee-Weihnacht! Goldbraun, gefüllt mit Backobst oder Edelkastanien und einer Zugabe von Kronsbeeren oder eingemachten Pflaumen, brubelt er in den Bratpfannen aller Haushaltungen, lodt er aus den Fenstern aller Restaurants und Lunchrooms. Ein Winter ohne Schnee wäre denkbar; aber ein Weihnachtsfest ohne Truthahn ist unmöglich.

Der Dollarmilliardär in seiner Riverside-Drive-Wohnung; der glückliche Bürger in seinem „flat“; die Seeleute an Bord; die Soldaten in ihren Kasernen; die Gefangenen im Armenhaus und die Gefangenen in den Zellen Sing-Sings — sie alle sehen es als ihr verbrieftes Recht an, sich gerade diesen Abend an Truthahn und Kronsbeerenkompott zu erquicken.

Noch den Höhepunkt der Feststimmung bedeutet es, wenn im verdunkelten Zimmer der mit Rum übergossene, angestrichelte Plumpudding auf der Tafel erscheint. Man schmeißt in dieser Köstlichkeit von Mehl, Nierenfett, Rosinen, Sulfade und Gott weiß wie vielen Ingredienzien — selbst auf die Gefahr hin, in der Nacht mit tödlicher Sicherheit von einem Abdrücken heimgeflucht zu werden.

Natürlich veranstalten die großen Warenhäuser, wie Wanamaker, Macys, Gimbel Brothers, Saks und Co. usw., Weihnachtsausstellungen von unerhörter Pracht und Mannigfaltigkeit. Ein Gang durch die Hauptgeschäftstraßen der amerikanischen Großstädte zur Adventszeit ist ein

Erlebnis. Viele haben sich das Jahr über die neun und zehn Uhr abends geöffnet, vor Weihnachten aber hat man Gelegenheit, seine Einkäufe bis Mitternacht zu machen.

Jetzt sieht man erst so deutlich, wie viele Waren deutschen Ursprungs in der Union feilgeboten werden. Ganze Dampfmaschinen voll Spielwaren werden aus Deutschland importiert und erfreuen am Heiligabend Auge und Herz der kleinen Vantees.

Auch einem bekannten Weihnachtsgebäck, dem biedereren „Dresdener Stollen“, kann man drüben begegnen. Nur nennt er sich hier bescheiden „Christstollen“.

Gerade beim Beschenken entwickelt der Amerikaner seinen praktischen Sinn. Man schenkt meistens Bons und überläßt es den Beschenkten, sich für den Wert des Gescheins in den betreffenden Geschäften die Gegenstände selbst auszusuchen. Dadurch wird die Gefahr vermieden, ein unwillkommenes Geschenk zu machen, und gleichzeitig die Unbequemlichkeit des unvermeidlichen Umtausches auf ein Minimum verringert.

Einen zweiten Weihnachtsfesttag kennt der Amerikaner nicht, denn: „Time is money!“

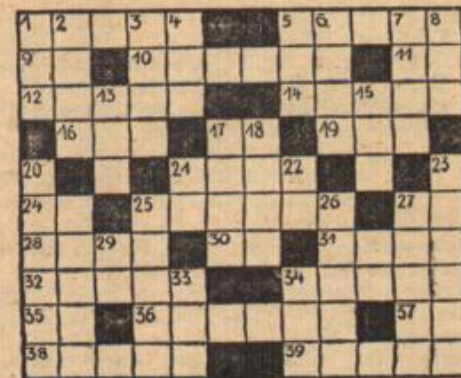
Knaben und Mädchen treiben am Altjahrsabend in allerlei Verkleidungen auf den Straßen ihren Nummernschanz und belästigen harmlose Passanten. Oder hält es sich noch in den Grenzen eines Scherzes, wenn man mit gefüllten Mehlbeuteln geschlagen wird, daß man wie ein Müller- geselle aussieht? Wehe aber, wenn sich ein sorgfältig gekleideter Passant diese Ausgelassenheit verbitten würde. Den Kindern gehen alle Unarten ungestraft durch; denn der Amerikaner hat in dieser Hinsicht seine eigenen Erziehungsmethoden.

Silvester ist auch der große Tag der Spritschmuggler. Trotz der Prohibition werden an diesem Abend Unmengen alkoholischer Getränke konsumiert. Man will sich um jeden Preis amüsieren und scheut selbst vor einem kleinen Versehen gegen das Volstead-Gesetz nicht zurück.

Unterhaltung und Musik — fast in jeder Wohnung befindet sich ein Radio- oder Klavierpielapparat — vertreiben die Stunden, bis sich mit dem Glodenklag Zwölf die Hausfrau erhebt und alle anwesenden Gäste mit dem Neujahrskusse begrüßt.

So feiert man Heiligabend und Silvester überm großen Teich!

## Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Festliche Veranstaltung. 5. Schiffsteil. 9. Lateinisch zu. 10. Russische Stadt. 11. Anrede. 12. Muschelhaut. 14. Schlafserlebnis. 16. Fahrzeug. 17. Kurz. 19. Wort für selten. 21. Großer Raum. 24. Umlaut. 25. Chronische Erscheinung beim Federvieh. 27. Französischer Artikel. 28. Altes Maß. 30. Französischer Artikel. 31. Stadt in Böhmen. 32. Trodener Schmus. 34. Mädchennamen. 35. Persönliches Fürwort. 36. Englische Fahrkarte. 37. Gebräuchliche Abkürzung für Aktiengesellschaft. 38. Deutsche Funktion. 39. Überbleibsel (Mehrsahl). — Senkrecht: 1. Geographische Bezeichnung. 2. Deutscher Fluß. 3. Altes Wort für Lohn. 4. Dichtung. 5. Teil des Baumes. 6. Spagmacher. 7. Tonart. 8. Alkoholisches Getränk. 13. Titel. 14. Tierkadaver. 17. Biblische Figur. 18. Wüstenlandstrich. 20. Grenzstadt. 21. Gebräuchliche Abkürzung für Sachen. 22. Französischer Artikel. 23. Automobilunterkunft. 25. Hundherde. 26. Schiffsfahrtsunternehmen. 27. Testamentsart. 28. Wie 27 wagerecht. 33. Hilfszeitwort. 34. Gegenteil von ja.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 284. Wagerecht: 1. Regina. 5. Au. 8. In. 8. Steniol. 9. See. 10. Nil. 11. Aga. 13. Oha. 16. Dezember. 19. Er. 20. Na. 21. Da. 22. Angina. — Senkrecht: 1. Rute. 2. Ein. 3. Inn. 4. Ahoi. 5. Ab. 7. All. 11. Ade. 12. Gera. 13. Ob. 14. Deda. 15. Ara. 17. Eng. 18. Mai.



\* Ernst Löss über Hermann Löss. Nach dem großen Erfolge des vor zwei Jahren erschienenen ersten Bandes der Löss-Biographie von Ernst Löss „Hermann Löss' Jugendzeit“ (Auflage 20 000) wurde die Fortsetzung mit Spannung erwartet. Sie liegt jetzt vor als ein stattlicher Band unter dem Titel „Hermann Löss' Mannesjahre. Sein Leben und Schaffen bis zum tragischen Ende“. (Verlag Wilhelm Köhler, Minden i. W.) Hier entrollt sich vor dem Leser ein Bild vom Leben und Schaffen des berühmten Dichters, wie es der große Löss-Gemeinde bisher noch nicht geboten wurde. Wie ein spannender Roman liest sich diese Dichter-Biographie. Besonders wichtig wird es durch die Fülle bisher unbekannten Materials, das in dieser Reichhaltigkeit nur dem Bruder des Dichters zur Verfügung stand. Vier Bildtafeln nach zum Teil noch unveröffentlichten Photographien sind dem Buche beigegeben. Gleichzeitig mit dem zweiten Band erscheint eine Ausgabe des vollständigen Werkes in Geschenk-Kassette unter dem Titel „Hermann Löss. Ein Dichterleben“.

\* H. Mann: „Sie sind jung“. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Jugend lebt in diesen Erzählungen, leidenschaftliche, gläubige und zynische, die zu allem Großen und Bösen fähige Jugend einer aufrührerischen Zeit. Sie sind alle Symbolgestalten, die jungen Menschen, von deren merkwürdigen Schicksalen wir hören. Der Dichter selbst wandelt als junger Mensch durch dieses Buch, noch einmal steigt die Welt bürgerlichen Patriziats heraus, die Heinrich Mann mit Erinnerungsvoller Liebe anschaut. Diese Erzählungen von symbolischen Schicksalen und vom eigenen Werden erweisen Heinrich Mann abermals als Meister-erzähler.

\* Alfred Neumann: „König Haber“, Erzählung. 21. bis 25. Tausend. Neue Ausgabe. (J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.) Diese Novelle jener strengen und hohen Art, die aus dem Leben des Tages mit sicherem Blick und Griff das gültige Gleichnis formt, schildert bekanntlich Aufstieg und Ende des baronisierten Bankiers Haber an einem großherzoglichen Hofe des vorigen Jahrhunderts. Der Verlag J. Engelhorn's Nachf. legt jetzt eine völlig neu gesehne und mit größter Sorgfalt hergestellte neue Ausgabe vor, die das Herz jedes Bücherfreundes entzünden muß.

\* Ludwig Thoma: „Der Kuepp“, „Der Jagerloisl“. (Verlag Fesse u. Beder, Leipzig.) Der Roman „Der Kuepp“ schildert, gleichsam in Holzschnittmanier, den Untergang eines niederlichen und spekulationswütigen Bauern. Im „Jagerloisl“, einer launigen Tegerneer Erzählung, werden die einheimischen Landleute und Jäger in wirkungsvoller Weise den sogenannten Salontiroletten gegenübergestellt.

\* S. E. von Kalinowski: „Judas Ischariot“. (Verlag Grunow u. Co., Leipzig.) Ein Roman mit dem biblischen Hintergrund der Passionsgeschichte, den er in recht persönlicher Form ausbeutet. Wie in Diebenschmids jüngstem Drama ist auch hier Judas der eigentlich tragische Held. Aus vornehmerm Geschlecht, lebt er den Traum der Erlösung Israels vom römischen Joch durch nationale Einigung unter einem neuen König der Juden. In dem vom Volk verehrten Propheten und Wanderprediger glaubt er den verheißenen Messias zu finden, der diesseits schon Macht und Befreiung wirken soll. Scharf wird der Kontrast gegenübergestellt: Hier Jesus, der gottersfüllte Rinder eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, dort Judas als fanatischer Kämpfer um vergangenen nationalen Glanz. Selbst sein Verrat an Jesus soll das letzte Mittel sein, den demütig Entsetzten zur Gewalt, zur Annahme der Krone Israels zu zwingen; allein die Stunde zum Losschlagen ist vorüber, Jesus selbst wählt den Weg des Sterbens und Judas gibt sich, während der Meister den Römern überantwortet wird, den Tod, als tragischer Märtyrer einer großen Idee. Diese Gedanken werden zwingend durchgeführt und in packender Handlung gestaltet. Der Verfasser zeigt feines Empfinden für die geistigen und innerpolitischen Beziehungen einer fernvergangenen Epoche, sein Buch wird in lebendiger Färbung ein farben- und figurenreiches historisches Gemälde.

\* Otto B. Wendler: „Soldaten-Marien“, Roman. (E. P. Thal u. Co., Wien VII.) Die Chronik von der grauenhaften und tragischen Trennung der Geschlechter im Krieg wird hier geschrieben. An Schicksalen von Bauern,

Bürgern, Arbeitern, Landstreichern und ihren Frauen zeigt Wendler, wie schwer es war, das reine Geheimnis der Liebe in der Hölle von Angst und Lebenshunger zu bewahren.

\* „Schaubücher.“ (Verlag Dreß Füssli, Zürich.) Eine neue Buchserie, die das Schöne und Interessante, das in Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen nur vorübergehend zur Geltung kommen kann, sammeln und dauernd festhalten will, sind die Schaubücher, die eine kleine Enzyklopädie in Einzeldarstellungen bilden und bei knappem Text das Bild nach modernen Photographien in erster Linie verwenden. Erschienen sind bisher: 1. „Das Tagwerk eines Papstes“ von Dr. P. M. Krieg, Kaplan der päpstlichen Schweizergarde; 2. „Der russische Revolutionsfilm“ von A. W. Lunatscharski, Volkskommissar der S. S. R.; 3. „Technische Schönheit“ von Hanns Günther; 4. „Olympischer Winterport“ von C. I. Luther; 5. „Frauen des Morgenlandes“ von Ewald Banse; 6. „Das schöne Tier“ von Fr. Schnadt; 7. „An den Höfen der Maharadschas“ von Alice Schalek; 8. „Alte Meister der Basler Kunstsammlung“ von Professor S. A. Schmid; 9. „Neue Wege im Hotelbau“ von Dr. Walter Amstutz; 10. „Fußball, der Weltport“ von Dr. Willy Meißl; 11. „Hände und was sie sagen“ von Dr. Wolf Roelisch; 12. „Die Lüneburger Heide“ von Dr. E. Schaeffer; 13. „Heilige Stätten der Bibel“ von Theodor Däubler; 14. „Befreites Wohnen“ von Dr. S. Giedion; 15. „Riefenbauten Nordamerikas“ von Frank Washburn.

= „Hesses Musiker-Kalender (vereinigte Kalender Hesse u. Stern) für 1930.“ (Verlag Max Hesse, Berlin-Schöneberg.) Dieses alljährlich mit Spannung erwartete Handbuch der musikalischen Welt erscheint jetzt zum 52. Mal. Die äußere Anordnung ist die gleiche geblieben wie bisher: 1. Band Notizbuch mit Kalendarium; Band 2 und Band 3 sind Adressbücher — jener für Deutschland — dieser für das Ausland: von Belgien und Frankreich, Großbritannien, Island, Italien usw. bis Palästina, Schweiz und Spanien, Südamerika und Vereinigte Staaten! Deutschland umfaßt ebenso das ganze Alphabet von Aachen bis Zwidau. Im Ganzen führt uns der „Hesse“ durch nahezu 600 verschiedene Städte: von überall her erfahren wir die genauen Adressen der musikalischen Vereine, der maßgebenden Zeitschriften und ihrer Rezensenten, der Musikhandlungen und Verleger, und der sämtlichen in jeder Stadt wirkenden Dirigenten, Pädagogen und ausübenden Musiker. Jeder Band umfaßt an 1000 Seiten. Kurz, der Hesse-Stern wird in der Tat jedem unentbehrlich sein, der irgendetwas zum Musikerleben in Beziehung steht. O. D.

\* „Advokatenkniffe.“ (Verlag Max Hesse, Berlin-Schöneberg.) In vier Abteilungen schildert der Verfasser gemeinverständlich die Advokatenkniffe, die gleicherweise von dem Anwalt wie von dem Prozeßträger gern angewandt werden. Der Verfasser wendet sich aber keineswegs gegen den Rechtsanwalt, der seine hohe Mission, die Gerechtigkeit im Staate zu verwirklichen, ausführt. Einzelne Kniffe, über deren Mannigfaltigkeit und Raffiniertheit man staunen muß, sind ausführlich besprochen und durchweg der Rechtsprechung entnommen. Das Buch schöpft aus dem pulsierenden Leben, ist gemeinverständlich geschrieben und kann mit gutem Gewissen all denen empfohlen werden, die vor allen unerlaubten Prozeß-Schlichen bewahrt bleiben wollen.

\* „Der Festredner.“ (Verlag W. Stollfuß, Bonn.) Der Verfasser hat, übersichtlich geordnet, eine Anzahl Toaste und Reden zu Jubiläums-, Vereins- und öffentlichen Festlichkeiten zusammengestellt.

\* „Bismarcks Kampf um Süddeutschland im Jahre 1867“ von Prof. Dr. Wilhelm Schüller. (Verlag Georg Stilke, Berlin.) Heinrich v. Sybels großes Werk über die Gründung des Deutschen Reiches beruht in seinen letzten Teilen nicht auf der Kenntnis der Akten: die Jahre zwischen den Kriegen 1866 und 1870 sind die dunkelste Epoche in der Geschichte Bismarcks. So konnte sich die falsche Ansicht bilden, Bismarck habe sich abgefunden mit der Mainlinie und der Errichtung des Norddeutschen Bundes, als sei sein Ziel gewesen die lose Verbindung von Nord und Süd durch das Zollparlament. Das Dunkel wird aufgelklärt durch Schüller's Werk. Ihm standen zur Verfügung die Akten des Auswärtigen Amtes, des Hausarchivs, der sämtlichen süddeutschen Archive, diejenigen Sachsens und Österreichs. Aus diesen Quellen ergab sich, welche unausgesprochenen Kämpfe der große Staatsmann zu führen hatte mit dem süddeutschen Partikularismus, mit der Abwendung der Gefahr des Krieges mit Frankreich und Österreich, als Verbündeter des letzteren.